

HOMOSEXUALITÄT: WEITERHIN EIN TABUISIERTES THEMA IN DER SCHULE ?



Diplomarbeit am Institut Sekundarstufe II
der Pädagogischen Hochschule Bern

Betreut von Dr. Gottfried Hodel

Nicole Gfeller
Lehramt Sek II
Heitiwil 2
3186 Düringen
nicole.gfeller@stud.phbern.ch

Bern, im Juni 2006

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG.....	4
	1.1. Fragestellung.....	4
	1.2. Vorgehen.....	5
2	HOMOSEXUALITÄT IN DER GESELLSCHAFT.....	7
	2.1 Die wissenschaftliche Sicht.....	7
	2.2 Die soziale Sicht.....	7
	2.2.1 Coming Out.....	7
	2.2.2 Vorurteile und Diskriminierung.....	8
	2.3 Die rechtliche Sicht.....	9
	2.3.1 Strafrecht.....	9
	2.3.2 Bundesverfassung.....	10
	2.4 Die politische Sicht.....	10
	2.4.1 Die europäische Situation.....	10
	2.4.2 Das Partnerschaftsgesetz in der Schweiz.....	10
3	HOMOSEXUALITÄT IN DER SCHULE.....	11
	3.1 Lehrplan Bern.....	11
	3.2 Skandal in den Bernischen Schulen.....	12
	3.2.1 Ziel und Inhalt der Broschüre.....	12
	3.2.2 Gesellschaftliche Reaktionen.....	13
	3.2.3 Reaktion der Erziehungsdirektion.....	13
	3.3 Einstellungen der Lehrpersonen.....	13
	3.4 Pädagogische Hochschule Bern.....	14
	3.4.1 Ansicht des Rektors.....	14
	3.4.2 Ansicht der Institutsleiter.....	15
4	SCHULPROJEKT ABQ BERN.....	16
	4.1 Was ist ABQ?.....	16
	4.2 Begründung.....	16
	4.3 Ziele.....	17

4.4	Resonanz in der Gesellschaft.....	17
4.5	Ablauf des Schulbesuches.....	18
4.6	Reaktionen der Schülerinnen und Schüler.....	18
5	EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG.....	19
5.1	Ziele und Art der Untersuchung.....	19
5.2	Teilnehmerinnen und Teilnehmer.....	19
5.3	Resultate.....	20
5.3.1	Coming Out in der Schule.....	20
5.3.1.1	<i>Sekundarstufe I.....</i>	<i>20</i>
5.3.1.2	<i>Sekundarstufe II.....</i>	<i>21</i>
5.3.2	Einfluss auf den Freundeskreis und in der Klasse.....	22
5.3.3	Thematisierung von Homosexualität im Unterricht.....	22
5.3.3.1	<i>Sexualaufklärung auf der Sekundarstufe I.....</i>	<i>22</i>
5.3.3.2	<i>Thematisierung auf der Sekundarstufe II.....</i>	<i>23</i>
5.3.4	Lehrpersonen als Vorbilder.....	24
5.3.5	Diskriminierung.....	25
5.3.6	Schulniveau.....	26
5.3.7	Erwartungen der Schule.....	26
5.3.8	Verbesserungsvorschläge.....	27
6	FAZIT UND SCHLUSSWORT.....	28
7	LITERATUR.....	32

„Homosexualität [...] ist nicht etwas, dessen man sich schämen muss, kein Laster, keine Erniedrigung und kann nicht als Krankheit bezeichnet werden [...] Es ist eine grosse Ungerechtigkeit, Homosexualität als ein Verbrechen zu verfolgen, und auch eine Grausamkeit“ (*Freud* in Isay 1990, S. 11).

1 EINLEITUNG

Homosexualität ist eine Lebensweise, die in unserer Gesellschaft noch nicht als selbstverständlich wahrgenommen wird. Ein wesentlicher Kernpunkt für eine Verbesserung der Integration von Homosexuellen in der Gesellschaft ist die frühe Auseinandersetzung der Jugendlichen mit dem Thema Homosexualität. Die Schule, mitverantwortlich für die Erziehung der Jugendlichen, hat die Aufgabe, sich nicht nur auf die Vermittlung von fachlichem Wissen zu beschränken, sondern die Jugendlichen auch zu unterstützen und zu begleiten, damit sie einerseits eine eigene Persönlichkeit, Identität und eigenes Selbstvertrauen entwickeln, und andererseits Offenheit, Toleranz und Respekt gegenüber Menschen mit anderen Meinungen und Lebensweisen zeigen können.

Als zukünftige Gymnasiallehrperson werde ich in Kontakt mit Jugendlichen sein und einen Teil der Verantwortung für die Erziehung übernehmen. Es ist mir ein Anliegen, dass meine zukünftigen Schülerinnen und Schüler, hetero-, bi- oder homosexuell orientiert, sich in der Klasse und im Unterricht wohl fühlen und sich gegenseitig respektieren. In dieser Arbeit werden die konkreten Massnahmen der Erziehungsdirektion vorgestellt, welche Schulen und Lehrkräfte des Kantons Bern ergreifen, um positive psychologische Identitätsentwicklungen, sichere Selbstakzeptanz und vertrauensvolle Coming Outs homosexueller Jugendlicher in der Schule zu unterstützen. Ich werde schlussendlich auch einige Verbesserungsvorschläge machen können, wenn diese Massnahmen zu mangelhaft sind.

1.1 Fragestellung

Die Schule muss den Lernenden Selbst- und Sozialkompetenzen beibringen, damit sie als zukünftige aktive Bürgerinnen und Bürger unserer Gesellschaft den Kriterien einer demokratischen Gesellschaft folgen können. Diese ideale Darstellung entspricht aber nicht immer der Realität. Oft wird das Thema Homosexualität noch tabuisiert und die Betroffenen werden teilweise immer noch diskriminiert, und dies schon in der Schule.

Um das Thema besser zu verstehen, werden zuerst einige theoretische Begriffe erklärt. Dabei stellen sich folgende Fragen:

- Was versteht man unter Homosexualität?
- Wie läuft die Coming Out Phase ab?
- Welche Vorurteile und Fehlannahmen gegenüber Schwulen und Lesben gibt es?
- Wie werden homosexuelle Leute diskriminiert?

Auch die politische und rechtliche Situation der Homosexuellen in Europa und in der Schweiz werden kurz dargestellt. Dabei werde ich auf folgende Fragen antworten:

- Inwiefern haben sich die Rechte der gleichgeschlechtlich orientierten Menschen in der Gesellschaft geändert?
- Wie ist die politische Situation der Homosexuellen in der schweizerischen Gesellschaft?

Da sich die Arbeit hauptsächlich auf das Thema Homosexualität in der Schule konzentriert, lauten die Hauptfragen wie folgt:

- Was machen die Erziehungsdirektion und weiteren Behörden des Kantons Bern, um Minderheitsgruppen wie gleichgeschlechtliche Jugendliche in der Schule zu unterstützen?
- Inwiefern werden zukünftige Lehrpersonen in ihrer pädagogischen Ausbildung über die gleichgeschlechtliche Orientierung einiger Jugendlichen in der Schule vorbereitet und ausgebildet?
- Inwiefern wird externe Hilfe in den Schulen, bzw. Expertengruppe als nötig und nützlich für eine Thematisierung der gleichgeschlechtlichen Liebe betrachtet?

1.2 Vorgehen

Im ersten Teil der Arbeit wird Homosexualität aus medizinischer, psychologischer und sozialer Sicht betrachtet. Anschliessend wird erklärt, was unter Homosexualität, Coming Out, Vorurteile und Diskriminierung verstanden wird.

Im zweiten Teil wird die homosexuelle Bewegung der Schweiz und in Europa beschrieben. Die politische Rechte der homosexuellen Menschen werden dargestellt..

Das Thema Homosexualität wird mit der Schule verknüpft. Die Auseinandersetzung der Erziehungsdirektion und der pädagogischen Hochschule Bern mit dem Thema wird mit einigen Beispielen erläutert. Die Interviews der Leiter der Sekundarstufe I und II der

Pädagogischen Hochschule Bern (PHBern) werden uns die Möglichkeit geben zu sehen, inwiefern eine Auseinandersetzung der zukünftigen Lehrkräfte mit dem Thema Homosexualität in der Schule in der Ausbildung einen Platz hat.

Im dritten Teil werde ich über das Berner Schulprojekt ABQ berichten, welches sich in der Schule für das Thema Homosexualität engagiert. Seine Gründe, Ziele und Methoden werden beschrieben sein.

Im empirischen Teil werde ich mittels Interviews von gleichgeschlechtlich orientierten Jugendlichen ihre Erfahrungen während ihrer Schulzeit feststellen können. Meine Hauptfragen konzentrieren sich auf die Thematisierung von gleichgeschlechtlicher Liebe im Unterricht, die Coming Out Phase in der Schule, die soziale Integration bei den Mitschülerinnen und Mitschülern sowie das Verhalten von Lehrkräften gegenüber dem Thema. Eine Analyse der Aussagen der befragten Jugendlichen wird die Situation der Jugendlichen in den heutigen Schulen sowie die Rolle der schulischen Institution als Erzieherin darstellen. Fehler und Lücken der Schule, bzw. der Erziehungsdirektion in Bezug auf die Identitätssuche und Akzeptanz der Jugendlichen werden dargestellt sein.

Einige persönliche Vorschläge für eine mögliche bessere Integration der gleichgeschlechtlich orientierten Jugendlichen in der Schule sowie eine bessere Toleranz und Akzeptanz der gleichgeschlechtlichen Liebe und Lebensform in der Schule und in der Gesellschaft werden diese Arbeit abrunden.

2 HOMOSEXUALITÄT IN DER GESELLSCHAFT

2.1 Die wissenschaftliche Sicht

Frühe wissenschaftliche Untersuchungen haben Homosexualität als eine psychische Krankheit und Störung dargestellt. Verschiedene Methoden wurden mit Homosexuellen ausprobiert, um sie von dieser Krankheit zu heilen, wie beispielsweise Chemo- und Hormonentherapien, Sterilisation und verhaltenstherapeutische Behandlungen durch Elektroschocks. Der grausamste Versuch war aber die sogenannte Lobotomie, mit der man versuchte, den verantwortlichen Teil des Gehirns zu entfernen. Alle diese Methoden brachten den Wissenschaftlern keinen Erfolg (Sagl 2004, S.8-9). Wissenschaftler kamen langsam zur Einsicht, dass man die Ursachen der gleichgeschlechtlichen sexuellen Orientierung nicht erklären kann. Wegen fehlenden signifikanten Resultaten wurden solche Untersuchungen immer seltener durchgeführt (Sandfort 2000, S. 17).

Die Medizin und die Psychologie haben schlussendlich umgedacht. Psychiater haben darauf hingewiesen, dass es eine Reihe von Gründen gibt, Homosexualität aus der Liste von Krankheiten zu streichen. Homosexuelle unterscheiden sich „abgesehen von ihrer Orientierung auf Menschen des gleichen Geschlechts, in nichts von anderen Menschen“ (Rauchfleisch 1996, S.14). Homosexuelle seien mit ihrer sexuellen Orientierung zufrieden, zeigen keine Anzeichen von Psychopathie und ihre Lebensweise beeinträchtigt ihre Fähigkeit zu lieben und zu arbeiten nicht (Krech/Chrutchfield in Sagl 2004, S.8-9). Die World Health Organisation hat dementsprechend 1991 Homosexualität von der Liste der Krankheiten, „The International Classification of Diseases“, gestrichen (Sagl 2004, S.8). Damit ist Homosexualität aus internationaler Sicht keine Krankheit mehr.

2.2 Die soziale Sicht

2.2.1 Coming Out in der Gesellschaft

Man kann die Coming Out Phase in zwei Entwicklungsprozesse teilen. Die Gewissheit der eigenen sexuellen Identität, das innere Coming Out, ist der erste Schritt dieser Phase. Wie schnell sich die betroffene Person ihrer eigenen Orientierung bewusst wird, hängt stark von den Informationen ab, die ihr zur Verfügung stehen (Sagl 2005, S. 41). Der obligatorische nächste Schritt ist die Selbstakzeptanz der eigenen Gefühle für das gleiche Geschlecht. Hier spielt das Umfeld eine zentrale Rolle. Eltern, die eine gewisse Offenheit für unkonventionelle

Verhaltensweisen zeigen, vereinfachen dadurch ihren Kindern ihr „anders sein“ zu akzeptieren. Auch die Schule soll dazu beitragen, dass eine positive Entwicklung eingeleitet wird, indem sie die verschiedenen Minderheitsgruppen wie die Homosexuellen auf eine positive Art und Weise darstellt (Rauchfleisch 1996, S.77-81). Je mehr Abneigungen gegen die gleichgeschlechtliche Lebensform bestehen, desto langsamer und schmerzhafter ist der Prozess der Selbstakzeptanz (Sagl 2005, S. 41).

Das äussere Coming Out, die zweite Phase, ist die soziale Dimension, in der Jugendliche sich entsprechend der sexuellen Orientierung zunehmend auch in der Öffentlichkeit präsentieren (Rauchfleisch, 2001, S. 76). Zu dieser Phase gehören die aktive Partnersuche und die Offenlegung der eigenen Gefühle. Der Mut, sich als Schwuler oder als Lesbe im Umfeld bekannt zu machen, hängt von der inneren Coming Out Phase und vom sozialen Milieu ab. Diese beeinflussen die Entscheidung der Gleichgeschlechtlichen das Wagnis einzugehen, zu ihrer Orientierung zu stehen und sich in der Öffentlichkeit zu zeigen. Zuerst wird oft in der Familie darüber gesprochen; vorausgesetzt es besteht eine gegenseitige tolerante Eltern-Kind Beziehung. Es ist sehr wichtig, dass die Jugendlichen die Unterstützung der Familie bekommen, um den nächsten Schritt in die Öffentlichkeit zu wagen. Wenn aber keine positive Relation in der Familie existiert, brauchen Jugendliche die Unterstützung von Kolleginnen und Kollegen und veröffentlichen ihre Orientierung im Kreis ihrer Freunde. Lokale homosexuelle Arbeitsgruppen und Organisationen bieten den gleichgeschlechtlich orientierten Jugendlichen konkrete Unterstützung und Hilfe in dieser wichtigen Phase ihres Lebens an (Rauchfleisch 1996, S. 81-85).

2.2.2 Vorurteile und Diskriminierung

Die Wahrnehmung von Homosexualität in der Gesellschaft ist oft von Vorurteilen und Fehlannahmen geprägt. Diese verzerrten, stereotypen Einsichten gegenüber Homosexuellen beeinträchtigen ihr öffentliches Bild und verhindern ihre soziale Integration in der Gesellschaft. Eine generalisierte Annahme besteht darin, dass Schwule sich als ‚weiblich‘ identifizieren, was zu einem effeminierten Erscheinungsbild führt, und dass sich Lesben wie ‚Männer‘ fühlen und ein männliches Verhalten zeigen. Dieses Vorurteil besteht heute noch in weiten Teilen der Gesellschaft. Die Aussage, wonach schwule Männer wegen ihrer perversen Sexualität Aids verbreiten, ist ebenfalls ein oft gehörtes Vorurteil. Auch ihre Konzentration in zahlreichen homosexuellen „Subkultur-Szenen“, in Bars, Saunas, und in Parks wird nach Ansicht Vieler als negativ angesehen (Rauchfleisch 1996, S. 27). Schwule und Lesben werden oft als Verführungsfahr für Jugendliche angesehen. Wenn Jugendliche in Kontakt mit

Homosexuellen kommen, lernen die Heranwachsenden homosexuelle Praktiken, die sie später nicht mehr loswerden könnten. Die Wahrheit sieht jedoch ganz anders aus: die homosexuelle Orientierung kommt nicht von Grund auf durch Lernprozesse in der Jugendzeit zustande, sondern sie hat sich schon in der Kindheit als stabile Struktur etabliert. Sie ist tief in der Persönlichkeit anwesend und kann nicht geändert werden (Rauchfleisch 1996, S. 38).

Diese Vorurteile und Fehlannahmen führen oft zu Diskriminierungen von gleichgeschlechtlich orientierten Menschen. Eine direkte Diskriminierung zeigt sich einerseits in offener körperlicher Gewalt gegenüber Schwulen und Lesben und andererseits in Form von Witzen und Schimpfwörtern im beruflichen oder im schulischen Alltag. Je nach Beruf und sozialer Stellung ist die Diskriminierung mehr oder weniger offensichtlich. In den Medien werden Homosexuelle oft diskriminiert: bei Gewalttätigkeiten wird oft angegeben, dass das Opfer homosexuell sei. Es wird oft darauf hingewiesen, dass das Opfer selber schuldig sei, wenn es in solchen Milieus verkehre. In Filmen oder Romanen herrscht oft eine indirekte und versteckte Diskriminierungsart. In einem Roman von Stephen King, „Brennen muss Salem“, ist der böse Vampir schwul (Rauchfleisch 1996, S. 130- 140).

2.3 Die rechtliche Sicht

2.3.1 Strafrecht

Auf der Ebene des Strafrechtes war die Schweiz das erste deutschsprachige Land, das 1942 die allgemeine Strafbarkeit homosexueller Handlungen aufhob. Homosexualität war offiziell nicht mehr verboten. In diesem Strafgesetzbuch sind aber homosexuelle Handlungen mit Unmündigen sowie homosexuelle Prostitution immer noch strafbar. „Wer eine unmündige Person des gleichen Geschlechtes im Alter von mehr als sechzehn Jahren zur Vornahme oder zur Duldung unzüchtiger Handlungen verführt [...], wer gewerbsmässig mit Personen gleichen Geschlechtes unzüchtige Handlungen verübt, wird mit Gefängnis bestraft“ (Schweizerische Strafgesetzbuch 1942, Art 194). Homosexualität wurde als widernatürliche Unzucht beschrieben, bis 1992 das revidierte Strafgesetzbuch in Kraft trat. Seitdem gibt es in der Schweiz keine Gesetze mehr, welche die Lesben und Schwulen auf Grund ihrer gleichgeschlechtlichen Orientierung diskriminieren. Es bringt gleiches Schutzalter für homo- und heterosexuelle Handlungen und die Sonderbestimmungen über Homosexualität wurden aufgehoben. Man spricht nur noch von „sexuelle Handlung“ ohne es zu bezeichnen, ob sie hetero- oder homosexuell ist (Schweizerische Strafgesetzbuch 1992, Art. 193).

2.3.2 Bundesverfassung

In der Schweiz sind gleichgeschlechtlich orientierte Leute erst seit 1999 vor Diskriminierung geschützt. Dies wurde eingeführt, nachdem die erste grosse nationale Lesben- und Schwulenkundgebung von 6000 Menschen auf dem Berner Bundesplatz stattfand. Das Ziel dieser Veranstaltung war, dass die neue Bundesverfassung auch Homosexuelle vor Diskriminierung schützt. Im Artikel 8/2 der Rechtsgleichheit der Schweizer Bundesverfassung wird explizit erwähnt, dass niemand wegen seiner „Lebensform“ diskriminiert werden darf (Bundesverfassung 1999, S. 2). Der Begriff „sexuelle Orientierung“ wird im Diskriminierungsartikel nicht speziell erwähnt, aber die „Lebensform“ umfasst auch die gleichgeschlechtliche Orientierung (PINK CROSS 2006).

2.4 Die politische Sicht

2.4.1 Die europäische Situation

Auch die schweizerische Politik beschäftigte sich mittlerweile mit dem Thema Homosexualität. Dies war aber nicht immer der Fall. Gleichgeschlechtlich orientierte Männer und Frauen haben lange Zeit kämpfen müssen, bis die Schweizer Regierung auf sie aufmerksam geworden ist.

Seit 1989 haben viele europäische Länder über die homosexuelle Ehe abgestimmt und diese akzeptiert. Pioniere bei der Schaffung von eheähnlichen Rechtsinstituten für gleichgeschlechtliche Partnerschaften waren die nordischen Staaten. Dänemark führte die registrierte Partnerschaft ein. Diese Gesetzgebung stellt die gleichgeschlechtlichen Beziehungen den heterosexuellen fast gleich. Diesem Vorstoss folgten verschiedene andere Länder wie Schweden, Norwegen, Frankreich, die Niederlanden, Deutschland, Belgien, Spanien, England unter andere. In den Niederlanden, Schweden und Belgien haben homosexuelle Ehepaare die meisten Rechte, insbesondere im Bereich Kindsadoption, Aufenthaltsrecht für Ausländer und Erbrecht (Sagl 2004, S.36).

2.4.2 Das Partnerschaftsgesetz in der Schweiz

Im September 1999 gab es eine zweite grosse Lesben- und Schwulendemonstration auf dem Berner Bundesplatz, diesmal unter dem Motto „Ja, wir wollen“. Beinahe 6000 Personen forderten gleiche Rechte für homosexuelle Paare. Neun Tage später beauftragte der Nationalrat seine Rechtskommission, ein Gesetzesprojekt für eine gleichgeschlechtliche

Partnerschaft auszuarbeiten (PINK CROSS 2006). Im Juni 2005 hat das Volk dann das Partnerschaftsgesetz für gleichgeschlechtliche Paare mit 58% Ja-Stimmen akzeptiert. Das Gesetz wird ab Januar 2007 in Kraft treten. Diejenigen gleichgeschlechtlichen Paare, die bis zu diesem Datum nicht warten möchten, können sich auf kantonaler Ebene als gleichgeschlechtliche Partnerschaften registrieren lassen. In den Kantonen Genf, Zürich und Neuenburg ist dies jetzt schon möglich.

Mit dieser neuen Gesetzgebung ist für die Integration der Homosexuellen in der Gesellschaft und die Gleichstellung von hetero- und homosexuellen Paaren schon ein grosser Schritt nach vorne gemacht worden. Es fehlen aber noch mehrere weitere Fortschritte, um von Gleichberechtigung im Bezug auf die Ehe sprechen zu können. Das Partnerschaftsgesetz bietet den Homosexuellen in der Ehe nicht die gleichen Rechte und Vorteile wie den Heterosexuellen. Beispielsweise werden bei Erbschaften homosexuelle Partner und Partnerinnen nicht berücksichtigt. Ohne Testament erhalten die gesetzlichen Erben wie Verwandte und Ehegatten alles, die lesbischen Partnerinnen oder die schwulen Partner nichts. Bei Partnerschaften zwischen homosexuellen SchweizerInnen und AusländerInnen gibt es nur in speziellen Fällen eine Aufenthaltsbewilligung. Die Voraussetzung ist eine stabile und gefestigte Beziehung, die durch dritte Personen bezeugt werden muss. Die Schweiz hat noch kein Gesetz für die Adoption von Kindern durch homosexuelle Paare gemacht (PINK CROSS 2006).

3 HOMOSEXUALITÄT IN DER SCHULE

Während der Schulzeit sind Jugendliche auf der Suche nach ihrer Identität. Die Identitätsentwicklung sowie die Selbstakzeptanz kann bei gleichgeschlechtlich orientierten Jugendlichen wegen Faktoren wie Angst, mangelndem Selbstvertrauen, schlechten Erfahrungen und Diskriminierungen beeinträchtigt werden. In diesem Kapitel wird dargestellt, welche Einstellungen die Erziehungsdirektion des Kantons Bern gegenüber dem Thema Homosexualität hat, sowie welche Massnahmen für die betroffenen Jugendlichen getroffen werden.

3.1 Lehrplan Bern

Im Lehrplan der Erziehungsdirektion des Kantons Bern wird in den Leitideen geschrieben, dass die Schule den Schülerinnen und Schülern Selbst-, Sozial- und Sachkompetenz vermitteln muss. Unter Selbstkompetenz wird verstanden, dass die Schule die

Heranwachsenden in der Entwicklung ihrer Persönlichkeit unterstützt. Selbstständigkeit, Selbstvertrauen und Wohlbefinden gehören dazu (Erziehungsdirektion 1995, S. 2). Unter Sozialkompetenz wird „die Fähigkeit in Gesellschaft und Gemeinschaft zu leben, Verantwortung wahrzunehmen und entsprechend zu handeln“ verstanden (Erziehungsdirektion 1995, S.1). In anderen Worten heisst dies, dass Schülerinnen und Schüler ein soziales Lernen durchlaufen sollen, das Toleranz, Einfühlungsvermögen und Hilfsbereitschaft umfasst. Als Kernpunkt wird bemerkt: „Die Schule fördert Haltungen, welche Diskriminierungen – sei es auf Grund des Geschlechts, der sozialen Herkunft, der Religion oder der Rasse – ablehnen. Sie setzt sich für die Solidarität gegenüber den Benachteiligten ein“ (Erziehungsdirektion 1995, S.3). Diskriminierung gegenüber gleichgeschlechtlich orientierten Leuten wird nicht erwähnt. Wenn man aber homosexuelle Jugendliche als „Benachteiligte“ anschaut, würde es heissen, dass die Schule auch gegen deren Diskriminierung arbeiten soll.

Im Fach Natur-Mensch-Umwelt wird in den Grobzielen und Inhalten des 7.-9. Schuljahrs dargestellt, dass Schülerinnen und Schüler im Themenfeld „Ich sein: Leben in Gemeinschaft“ sich mit „Liebe, Freundschaft, Partnerschaft, Sexualität, Homosexualität, Verhütung“ auseinandersetzen müssen (Erziehungsdirektion 1995, S.85). Diese Themen sollen in der Sexualerziehung behandelt werden, aber es wird den Lehrpersonen selber überlassen, ob und wie sie es im Unterricht integrieren wollen. Dabei haben aber die Eltern immer noch die Kompetenz zu entscheiden, ob sie es ihren Kindern erlauben, eine Lektion über Homosexualität zu besuchen oder nicht.

3.2 Skandal in den Bernischen Schulen

Im Mai 2005 versandte die Aids-Hilfe Schweiz die Informationsbroschüre „Selbstverständlich“ an die Schulleitungen der Oberstufen des Kantons Bern. Die Schulen wurden aufgefordert, sie öffentlich aufzulegen. Dies hat zu vielen Unstimmigkeiten, Unverständnis, politischen Vorstössen und sogar rechtlichen Problemen geführt (Aids-Hilfe 2005).

3.2.1 Ziel und Inhalt der Broschüre

Das Ziel war, die Jugendlichen über Homosexualität aufzuklären und ihnen auch Wege zu einem einfacheren Coming Out aufzuzeigen. Wann ist jemand schwul? Wie merkt man es? Wie lebt man damit?. Dies sind Fragen, die in der Broschüre ausführlich beantwortet werden. Dies geschieht durch Texte von Fachleuten, aber auch durch Berichte von jungen Männern,

die sich die gleichen Fragen auch einmal stellten. Adressen von Beratungen, Gruppen und Kontakten, die Jugendlichen helfen könnten, wurden angegeben. Junge Schwule sollten mit Hilfe dieser Informationen besser mit ihrer sexuellen Orientierung zurecht kommen. Die Aids-Hilfe Schweiz hielt fest, dass junge homosexuelle Männer klare und offene Informationen zu Chancen und Risiken des schwulen Lebens vermittelt bekommen. Der Umgang mit den Risiken wie HIV und anderen sexuell übertragbaren Krankheiten wurde thematisiert (Aids-Hilfe 2005).

3.2.2 Gesellschaftliche Reaktionen

Im Sommer 2005 gab es vor allem von kirchlich-konservativer Seite massive Proteste, welche die Broschüre als pornografisches Machwerk anklagten. Man befürchtete auch, dass Jugendliche verführt werden könnten. Staatsanwalt Gottfried Aebi hat ein Strafverfahren gegen die Aids-Hilfe eingeleitet, da die Broschüre gegen den Gesetzesartikel 197 des Strafgesetzbuches verstossen soll. Dieser Artikel besagt, dass die Verteilung pornografischer Schriften an unter 16-Jährige unter Strafe steht. Die Verwendung der Broschüre an den Volksschulen wurde daraufhin gestoppt.

Auf politischen Ebene haben gewisse Leute ebenso aufgebracht reagiert. Man sagte, dass Schwule nicht bei Jugendlichen missionieren sollten. Auch Max Suter vom Amt für Volksschule war alarmiert. Seiner Meinung nach brauche man keine externe Hilfe. „Was an Aufklärung nötig ist, steht im Lehrplan – und wir setzen keinen Schwerpunkt auf die gleichgeschlechtliche Liebe“ (Aids-Hilfe 2005).

3.2.3 Reaktion der Erziehungsdirektion

Mario Annoni, Erziehungsdirektor im Jahre 2005, schickte einen Brief an alle Volksschulleitungen, Volksschulkommissionen und Schulinspektorate des Kantons Bern, in dem er begründete, warum die Broschüre „Selbstverständlich“ nicht geeignet sei, um an Volksschulen aufgelegt oder eingesetzt zu werden. Die Broschüre sei im Bereich des Kinderschutzes problematisch. Sie beschreibe sexuelle Übergriffe sowie sexuelle Handlungen mit Jugendlichen als tolle Erfahrungen. Diese Broschüre fordere Jugendliche auf, sich an spezielle Orte zu wie Saunas, Parks, gay Partys zu begeben, die für sie nicht geeignet seien. Diese externe Hilfe der Aids-Hilfe Gruppe missachte die Verpflichtung der Lehrpersonen, den Sexualunterricht zu übernehmen und das Recht der Eltern die Sexualerziehung ihrer Kinder mitzubestimmen (Annoni 2005).

3.3 Einstellungen der Lehrpersonen

Einige Untersuchungen oder Forschungsprojekte in der Schweiz haben gezeigt, dass Homosexualität in der Schule wenig oder gar nicht thematisiert wird. In ihrer Diplomarbeit schreibt Mirjam Wyrsh, dass in der Volksschule grosses Schweigen in Bezug auf das Thema herrscht, obwohl bekannt ist, dass Jugendliche mit gleichgeschlechtlichen Orientierungen einen schwierigen Weg zu ihrer Identitätsfindung haben (Wyrsh 2002, S. 116).

Einige Lehrkräfte finden es nicht geeignet, gleichgeschlechtliche Liebe in der Volksschule zu thematisieren. Entweder sind die SchülerInnen zu jung und noch nicht reif genug, um über das Thema Homosexualität zu sprechen oder die Klasse ist durch viele ausländische oder sehr religiöse SchülerInnen gekennzeichnet (DRS1 2001).

Lehrkräfte haben manchmal auch Vorurteile und Fehlannahmen gegenüber Homosexualität. Sie befürchten, dass tabuisierte Themen in den Unterricht einfließen. Deshalb lassen sie das Thema weg oder übermitteln im schlimmsten Fall negative Bilder der gleichgeschlechtlichen Liebe (Timmermanns 2003, S.9-10).

Die Hemmungen der Lehrkräfte können auch aus anderen Gründen entstehen. Sie fühlen sich oft nicht fähig oder nicht genügend ausgebildet, um dieses sensible Thema mit ihren SchülerInnen zu besprechen (Timmermanns 2003, S.10). Ihr mangelndes Wissen über das Thema kann sie überfordern. Wird Homosexualität aber verschwiegen oder werden falsche Informationen wiedergegeben, kann es zu Fehlurteilungen der heterosexuellen Schülerinnen und Schülern kommen sowie zu Minderwertigkeitskomplexen, Depressionen, Ängsten und Suiziden bei homosexuellen Jugendlichen führen (Abplanalp 2005, S.27-28).

3.4 Pädagogische Hochschule Bern

Lehrerinnen und Lehrer der Sekundarstufe I oder II fühlen sich oft nicht genug kompetent, um das Thema Homosexualität mit ihren Schülerinnen und Schülern zu besprechen. An der Pädagogischen Hochschule Bern bekommen Studierende keine Ausbildung, wie sie gleichgeschlechtlich orientierte Lernenden konkret auf dem Weg zur ihrer Identitätskonstruktion, zur Selbstakzeptanz und zur Veröffentlichung ihres Coming Outs unterstützen könnten.

3.4.1 Ansicht des Rektors

In einer Podiumsdiskussion in Bern im Januar 2006 erklärte der Rektor Hans-Peter Müller der neu gegründeten Pädagogischen Hochschule Bern, dass es keine Veranstaltung zum Thema Homosexualität für zukünftige Lehrpersonen gibt (Podiumsdiskussion 2005). Eingehend sagte er, dass jede zukünftige Lehrperson minimale Kenntnisse bekommen soll, aber nicht speziell über Homosexualität. Er geht davon aus, dass die meisten Leute etwas darüber wissen. Das Wichtigste sei, die Lehrpersonen über die Möglichkeiten von externer Hilfe zu informieren, z.B. von Fachpersonen, die sie einladen könnten, um das Thema nicht selbst vermitteln zu müssen.

Der Rektor bekam während der Podiumsdiskussion aus dem Publikum verschiedene Kritiken über die mangelnden Massnahmen in der Lehrerausbildung. Er verteidigte sich, indem er sagte, dass es an der PHBern an Offenheit und Information in Hinsicht auf das Thema in der Lehrerausbildung nicht fehle. Das Problem liege eher an der Schwierigkeit der Studierenden, das Gelernte im eigenen Unterricht umzusetzen (Podiumsdiskussion 2005).

Dabei ist er der Meinung, dass Homosexualität nicht nur auf Sexualität beschränkt und in der Sexualerziehung vermittelt werden soll. Wenn man sich mehr auf die Lebensform der gleichgeschlechtlich orientierten Menschen konzentrieren würde, wäre es auch einfacher, dies in den Schulen zu thematisieren. Da es nur mit Sexualität verknüpft wird, ist es oft ein „heisses Eisen“, und dies vor allem auf der Sekundarstufe I, auf der die Eltern immer noch die Erziehung ihrer Kinder kontrollieren (Podiumsdiskussion 2005).

3.4.2 Ansicht der Institulleiter

Gemäss Martin Schäfer, Leiter der Sekundarstufe I, wird Homosexualität während der Ausbildung von zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern der Sekundarstufe I wenig thematisiert. Homosexualität sei nur ein marginales und nebensächliches Thema. Im Pflichtmodul „Gesundheit von Lehrenden und Lernenden“ wird während vier Stunden mit Hilfe von externen Fachleuten über Sexualpädagogik gesprochen. In diesem Bereich kann das Thema Homosexualität bei Jugendlichen manchmal auftauchen, wenn die Studierenden es möchten und den Experten Fragen stellen. Wenn bei den Studenten aber kein Interesse existiert, wird Homosexualität nicht einmal erwähnt.

Der Leiter der Sekundarstufe II Peter Labudde meint, dass eine Auseinandersetzung der Studierenden mit dem Thema „Homosexualität in der Schule“ wichtig wäre, damit sie später Jugendliche auf ihrem Weg nach ihrer Identitätsfindung unterstützen könnten. Er ist sich aber

bewusst, dass Homosexualität während der Ausbildung der zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer wenig thematisiert wird. Im Seminar „Problembezogene Studien in Pädagogik“ sollten sich die Studenten mit diesem Thema auseinandersetzen. Der endgültige Entscheid, ob es dann tatsächlich gemacht wird oder nicht, hängt vom entsprechenden Dozenten ab. Obwohl Labudde sich vorstellen könnte, in Zukunft eine Optionsveranstaltung mit dem Thema Homosexualität im Stundenplan zu integrieren, zögert er, die Entscheidung zu treffen. Er befürchtet, dass es wenig oder kein Interesse bei den Studierenden geben wird, da „Homosexuelle Jugendliche auf der Suche nach ihrer Identität“ kein zentrales Thema sei.

4 SCHULPROJEKT ABQ BERN

Die Erziehungsdirektion ist unschlüssig, gleichgeschlechtlich orientierte Jugendliche auf der Suche nach ihrer Identität zu unterstützen. Die Lehrkräfte fühlen sich überfordert und zu wenig ausgebildet, um Homosexualität in ihrem Unterricht zu thematisieren. An der Pädagogischen Hochschule besteht kein Bedürfnis zukünftige Lehrerinnen und Lehrer auf das Thema aufmerksam zu machen. Wegen grossen Mangels an konkreten Massnahmen von Seiten der Behörden, Homosexualität aus dem Kreis der Vorurteile und Fehlannahmen zu verdrängen und die Selbstakzeptanz der homosexuellen Jugendlichen zu vereinfachen, haben einige externe Arbeitsgruppen, sowie die Bernische Gruppe ABQ, die Aufgabe übernommen, selbst das immer noch tabuisierte Thema in die Schulen zu tragen.

4.1 Was ist ABQ?

Das Schulprojekt ABQ „Gleichgeschlechtliche Liebe Bern“ ist ein im Jahr 1999 gegründeter Verein. Anstatt das gewöhnliche ABC hat sich diese Gruppe ABQ genannt. Q steht für das englische Wort „queer“, was „komisch“ oder „schwul“ bedeutet.

Durch ihre Schulbesuche im Kanton Bern entlastet die Gruppe einerseits die Lehrkräfte und ermöglicht andererseits den Schülerinnen und Schülern eine direkte persönliche Begegnung mit gleichgeschlechtlich orientierten Frauen und Männern. Vier Mitglieder, je zwei Frauen und zwei Männer, gestalten eine drei bis vierstündige Lektion, während der sie über ihre Orientierung und Lebensweise offen mit den Schülerinnen und Schülern sprechen. Sie erzählen von ihrer Coming Out Geschichte, ihren guten oder schlechten Erfahrungen in der Familie, in der Schule und in der Gesellschaft.

Viele der Schulbesucherinnen und Schulbesucher sind selbst Lehrkräfte oder haben schon mit Jugendlichen gearbeitet. Es ist ein Anliegen der ABQ Gruppe, dass die Mitglieder ein Vorwissen über Unterricht, Lehrplan und Jugendliche mitbringen. Andere Besucherinnen und

Besucher sind selbst noch jugendlich und möchten sich für die Thematisierung der gleichgeschlechtlichen Liebe in den Bernischen Schulen engagieren.

Das Angebot richtet sich an Schülerinnen und Schüler ab dem 6. Schuljahr. Ein Besuch erfolgt durch eine Einladung der Schulen (ABQ Schulprojekt 2002).

4.2 Begründung

Laut ABQ wird die Homosexualität an den Schulen weiterhin tabuisiert. Es gibt noch immer viele Jugendliche, die Mühe haben, ihre Identitätsentwicklung, ihre Gefühle, und ihre Orientierung zu akzeptieren. Jugendliche schieben ihr Coming Out lange vor sich her, da die Angst, von ihren Familien und Freunden abgelehnt zu werden, noch zu gross ist. Dies verspätet oder verhindert positive erste Liebesbeziehungen während der Adoleszenz im Vergleich zu ihren gleichaltrigen Kolleginnen und Kollegen (ABQ Schulprojekt 2002).

In den schulischen Institutionen mangelt es an Informationen und Erklärungen in Bezug auf das Thema Homosexualität. Jugendliche sind mit ihren Fragen, Ängsten oder Unverständnissen oft alleine gelassen. In einem nichtinformierten Umfeld zu leben ist ein „Risikofaktor“, der bei den angesprochenen Jugendlichen zur Ablehnung der eigenen Identität führt und sich durch Depression oder Suizid zeigen kann. Da die Schule für jede Schülerin und für jeden Schüler ein Ort des gegenseitigen Respekts und der Toleranz sein sollte, müssen auch homosexuelle oder bisexuelle Jugendliche in der Schule in einem positiven aufgeklärten Umfeld ihre Lebensform ausleben können (ABQ 2002).

4.3 Ziele

Das Ziel von ABQ ist, Jugendliche über das Thema Homosexualität zu informieren und durch diese Begegnung mit gleichgeschlechtlichen Leuten die klischeehaften Ideen und Vorurteile, die Ängste, die Fehlannahmen und die Diskriminierungen gegenüber Lesben oder Schwulen so weit wie möglich abzubauen. Die Informationen und Erklärungen über gleichgeschlechtliche Liebe können einerseits homosexuelle Jugendliche zu einer positiveren Identitätsentwicklung und Selbstakzeptanz führen, andererseits sollen die Schulbesuche zu mehr Respekt, Offenheit und Toleranz gegenüber gesellschaftlichen aussergewöhnlichen, Lebensweisen homosexueller Menschen führen.

4.4 Resonanz in der Gesellschaft

ABQ erhielt seit 2001 zunehmend Resonanz. In verschiedenen Zeitungen, wie beispielsweise *Der Bund* oder die *Berner Zeitung*, erschienen ausführliche Berichte über die Tätigkeit des Schulprojekts (Abplanalp 2005, S.31). Im Jahr 2003 erhielt ABQ für ihr Schulprojekt den „Prix Chapeau“ von Loeb. Er ist eine Belohnung für den Mut, den die Mitglieder der Gruppe zeigen, vor den Schulklassen über ihre persönliche Coming Out Geschichte offen zu sprechen.

Es gab aber nicht nur positive Rückmeldungen gegenüber dem Projekt von ABQ. Auf der Erziehungsdirektion wurde gesagt, dass man für die Gruppe ABQ im amtlichen Schulblatt keine Werbung machen will, damit die Schulen über ihre Existenz informiert werden und die Gruppe einladen könnten. Man gibt als Begründung an, dass das Angebot nicht von allgemeinem Interesse sei. Im kantonalen Lehrplan ist eine Thematisierung von Sexualität und dadurch auch von Homosexualität vorgegeben. Der Einsatz von Experten in den Schulen sei darum nicht nötig. Es käme auf die Lehrperson an zu entscheiden, ob sie externe Experten einladen möchte oder nicht (Schweiz aktuell 2001).

4.5 Ablauf des Schulbesuches

Die Lektion fängt mit einem Einführungsspiel an, genannt „Aussenseiterspiel“. Die Lernenden müssen sich von der Gruppe distanzieren, wenn gewisse Kriterien auf sie zutreffen. Die Fragen sind von alltäglicher Art: Wer ist Linkshänder? Wer hat keinen Fernseher zu Hause? Wer ist nicht christlich?. Die Schülerinnen und Schüler machen die Erfahrung, wie es sich anfühlt, „Aussenseiter“ zu sein. Dann werden sie in Geschlechter getrennten Gruppen eingeteilt (ABQ 2004, S. 8-9).

Vorurteile und Stereotypen gegenüber Schwulen und Lesben werden von den Lernenden aufgeschrieben und besprochen. Begriffe wie „homosexuell, heterosexuell, bisexuell, lesbisch, schwul, Coming Out“, sowie homosexuelle Symbole, wie die Regenbogenflagge oder den Rosawinkel, werden auch geklärt.

Anschliessend erzählen die ABQ Mitglieder ihre persönlichen Lebens- und Coming Out-Geschichten anhand von Bildern. Schülerinnen und Schüler können ihnen Fragen stellen.

Am Schluss werden die Schülerinnen und Schüler gebeten, Rückmeldungen zu geben und es werden ihnen Coming Out Broschüren, Gay Agendas, weitere Beratungsstellen und eine Literaturliste verteilt.

4.6 Reaktionen der Schülerinnen und Schüler

Die Aussagen und Fragen der Schülerinnen und Schüler am Anfang der Veranstaltung zeigen auf, wie wichtig eine Aufklärung ist: „Homosexuelle haben etwas mit Aids zu tun.“ „Man sagt, dass den Lesben und Schwulen etwas im Kopf fehle.“ „Ist schwul sein ansteckend?“ (ABQ 2004, S.2).

SchülerInnen hatten auch die Möglichkeit, sich über das Projekt zu äussern. Viele Jugendliche haben sich folgendermassen geäussert: „Ich finde das Projekt super“, „Es war echt spannend und informativ“, „Schade, dass es nicht mehr solche Aktionen gibt“, „Ich finde es gut, dass man aufgeklärt wird – vieles wusste ich noch nicht“, „Ich fand es unnatürlich. Dank euch habe ich nun kein Problem mehr damit“ (ABQ 2004, S. 3).

Andere Schülerinnen und Schüler akzeptieren es, aber ändern ihre Meinungen gegenüber der Homosexualität nicht. Das Ziel der ABQ Gruppe ist nicht, die Lernenden von ihren Lebensweisen zu überzeugen, sondern sie zu informieren und dadurch die Toleranz zu fördern: „Ich finde es etwas absolut Normales, möchte aber trotzdem nie lesbisch sein“, „Seid glücklich miteinander und habt viel Spass! Aber wie gesagt, für mich kommt es überhaupt nicht in Frage. Ich denke Frauen sind für Männer und Männer für Frauen“ (ABQ 2004, S. 3). Trotz der weiteren Ablehnung der gleichgeschlechtlichen Liebe durch einige Leute hat die Gruppe ABQ den Jugendlichen ermöglicht, einen Schritt vorwärts in Richtung Toleranz und Akzeptanz zu gehen.

5 EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

5.1 Ziel und Art der Untersuchung

Das Ziel dieser Untersuchung ist die konkrete Lebenssituation von gleichgeschlechtlich orientierten Jugendlichen in den Schulen genauer zu kennen. Die persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen der Jugendlichen mit ihren MitschülerInnen und Lehrkräften während ihrer Schulzeit sind der Kernpunkt der Untersuchung. Diese umfasst einerseits die Coming Out Geschichte oder die Unterdrückung der Identität, die Integration in der Klasse und im Freundeskreis, die erlebte Akzeptanz oder Diskriminierung, sowie die Erwartungen der gleichgeschlechtlich orientierten Jugendlichen gegenüber die Schule, und andererseits die Thematisierung von Homosexualität im Unterricht, die Einstellungen und Reaktionen der Lehrkräfte in Bezug auf das Thema.

Da sich die Untersuchung stark auf die persönlichen schulischen Erlebnisse der gleichgeschlechtlich orientierten Jugendlichen konzentriert, ist eine qualitative Untersuchung durch mündliche Interviews mit den betroffenen Jugendlichen am besten geeignet. Persönliche Gespräche mit den Jugendlichen ermöglichen es, ausführliche Antworten zu bekommen. Eine quantitative Untersuchung in Form eines Fragebogens würde es nicht erlauben, das Ziel meiner Untersuchung zu erreichen.

5.2 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zu Beginn habe ich gleichgeschlechtlich orientierte Jugendliche auf einer Schwulen- und Lesben -Webseite gesucht. In einem Email wurden sie gefragt, ob sie einverstanden und bereit wären, über ihre schulischen Erfahrungen in Bezug auf ihre gleichgeschlechtliche Orientierung in einem mündlichen Gespräch zu erzählen. Über dreissig Emails wurden verschickt und zehn Jugendliche, vier Frauen und sechs Männer zwischen 18 und 20 Jahren, wurden schlussendlich befragt. Die geringe Anzahl der untersuchten Leute zeigt die Schwierigkeit und die Hemmungen, die viele Jugendlichen noch haben, um über ihre gleichgeschlechtliche Lebensweise offen zu sprechen. Dies entspricht dem Prozess der Identitätsentwicklung, durch den sie gehen müssen, bis sie ihre eigenen Gefühle wahrnehmen und akzeptieren und zu ihrer gleichgeschlechtlichen Orientierung öffentlich stehen können. Die Hypothese, die sich daraus ziehen lässt, ist, dass die untersuchten Jugendlichen bereits in ihrem inneren sowie äusseren Coming Out Prozess fortgeschritten waren. Jugendliche, die noch auf der Suche nach ihrer Identität sind, die ihrer Orientierung noch nicht sicher sind oder die ihre gleichgeschlechtlichen Gefühle noch nicht akzeptieren können, sind für diese Art der Untersuchung unerreichbar.

5.3 Resultate

Nach den zehn durchgeführten Interviews mit den Jugendlichen wurden ihre Aussagen zusammengefasst, analysiert und in Themenbereichen dargestellt. Auf Grund der Anonymität der Interviews werden die Namen der Jugendlichen nicht gebraucht.

5.3.1 Coming Out in der Schule

5.3.1.1 Sekundarstufe I

Das Coming Out wurde bei den Jugendlichen nie auf der Sekundarstufe I gemacht. Obwohl sich die sexuelle Orientierung, gemäss Psychologen, schon in der frühen Kindheit entwickelt,

sind die meisten Adoleszenten während der Sekundarschule oft noch auf der Suche nach ihrer Identität (Rauchfleisch 1996, S.77). Alle Jugendlichen wussten schon, dass sie irgendwie ‚anders‘ waren, aber konnten ihre gleichgeschlechtliche Orientierung noch nicht wahrnehmen. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass sie schwul oder lesbisch sein könnten. Andere konnten ihre Orientierung innerlich schon akzeptieren, waren aber noch nicht bereit, zu ihren gleichgeschlechtlichen Gefühlen öffentlich zu stehen. Viele der Jugendlichen haben sich in der Sekundarschule als Aussenseiter bezeichnet. Da für Adoleszenten die Integration in einer Sozialgruppe eine besonders wichtige Rolle spielt, stand das Bedürfnis im Vordergrund, sich durch Repression seines Andersseins und der eigenen Identität der Zielgruppe anzupassen. Deswegen haben viele Jugendliche ihre Gefühle verstecken müssen, um nicht von der Klasse verstossen zu werden.

5.3.1.2 Sekundarstufe II

Das Coming out wurde normalerweise in der postobligatorischen Schule, entweder im Gymnasium, in der Berufsmaturitätsschule oder in der Berufsschule gemacht. Einige haben ihr Coming Out erst in der Universität öffentlich gemacht, und andere hatten noch nicht das Vertrauen und den Mut gehabt, um sich in der Schule über ihre Lebensweise zu äussern.

Die Auswahl der Personen, denen sie es erzählen möchten, ist der Kernpunkt des äusseren Coming Outs. Am Anfang ihres Coming Out Prozesses wählen die Jugendliche bewusst Kollegen und Kolleginnen aus, bei denen sie vermuten, dass sie eine positive Einstellung oder eine gewisse Offenheit gegenüber Homosexualität oder anderen unkonformen Lebensweisen zeigen. Sie äusseren sich bei sehr religiösen, konservativen und negativ eingestellten Mitschülerinnen und Mitschülern bewusst nicht, da sie eine negative Rückmeldung befürchten.

Es ist wichtig, dass ihre ersten Erfahrungen mit der äusseren Welt positiv sind, um weiter ihr Coming Out zu machen. Schritt für Schritt erhalten sie dann genug Selbstvertrauen, um in der ganzen Klasse zu ihrer Lebensform öffentlich zu stehen. Diese Personenauswahl und die dazugehörigen Reaktionen der Kollegen sind die Basis der Identitätsentwicklung.

Diejenigen Jugendlichen, die ihre homosexuelle Orientierung noch nicht in der Öffentlichkeit bekannt gemacht haben, begründen es durch einen Mangel an vertrauensvollen Kolleginnen und Kollegen in der Schule.

Das Coming Out der Jugendlichen bei den Mitschülern und Mitschülerinnen wird nicht nur gemacht, wenn ein grosses Vertrauen zwischen der gleichgeschlechtlich orientierte Person und der Klasse herrscht. Es kann auch aus Panik der Unkontrollierbarkeit der Situation der

Fall sein. Die gleichgeschlechtliche Orientierung kann versteckt werden, solange die Person gewissenhaft darauf achtet, dass ihre Aussagen und ihr Verhalten sie nicht verraten. Manchmal verliert die Person diese schwierig kontrollierbare Achtung ihres Tuns und ihre homosexuelle Neigung wird von Mitschülerinnen und Mitschülern festgestellt. Die betroffene Person fühlt sich vor der Situation hilflos und reagiert durch eine unmittelbare Konfrontation des Problems. Als ein befragtes Mädchen mit ihrer Partnerin von einigen Klassenkameraden gesehen wurde, erzählte sie es am nächsten Tag der ganzen Klasse. Ihre Schlussfolgerung war, dass die ganze Klasse ihre homosexuelle Orientierung sowieso erfahren würde. Mit ihrem Coming Out probierte sie wenigstens die Sprüche hinter ihren Rücken zu vermeiden und die Klasse öffentlich mit dem Thema zu konfrontieren.

5.3.2 Einfluss auf den Freundeskreis und in der Klasse

Wenn die Jugendlichen ihre homosexuelle Orientierung bei ihren gleichaltrigen Kolleginnen und Kollegen bekannt geben, besteht immer wieder die Gefahr, dass sich die Freunde distanzieren und deswegen die Freundschaft verloren geht. Dies war der Fall bei einigen der befragten Jugendlichen, die nach ihrem Coming out von ihren Kollegen abgewiesen wurden. Für männliche homosexuelle Jugendliche wird der Kontakt mit gleichaltrigen Männern oft abgebrochen, aber mit gleichaltrigen Frauen verbessert. Die klischeehafte Aussage, dass homosexuelle Männer immer enge Freundschaften mit Frauen entwickeln ist nicht unfundiert, denn sie werden häufig von heterosexuellen Männern als unmännlich angesehen und deshalb zurückgestossen. Sie entsprechen nicht dem Ruf der Männlichkeit, weil sie Gefühle und Emotionen, anstatt physische Kraft, Mut, und Dominanz zeigen. Dies ist den homosexuellen Jungen bewusst und deshalb überlegen sie sich länger ihr Coming Out bei Männer zu machen als bei Frauen.

Eine 18 jährige junge Frau befürchtete, dass ihr Coming Out in ihrer religiösen Schule sowohl ihren Freundkreis als auch ihre Integration in der Klasse negativ beeinflussen würde, wenn sie sich veröffentlichen würde. Sie beurteilt das Risiko als zu gross und versteckt deswegen ihre Orientierung, um ihre Kollegen und ihre gut integrierte Position in der Klasse nicht zu verlieren.

Wenn die homosexuelle Person aber nicht viele Kollegen hat, weil sie eher zurückhaltend oder reserviert ist, und immer ein Aussenseiter der Klasse war, scheint es in einigen Fällen einfacher zu sein, zu ihrer homosexuellen Lebensweise öffentlich zu stehen, da sie keine existierende enge Freundschaft verlieren kann. Andere dagegen verhindern als Aussenseiter angeschaut zu werden, indem sie ihre Orientierung verstecken.

5.3.3 Thematisierung von Homosexualität im Unterricht

5.3.3.1 Sexualaufklärung auf der Sekundarstufe I

Obwohl es im Lehrplan des Kantons Bern steht, dass Schülerinnen und Schüler mit dem Thema „Homosexualität“ im Fach Natur-Mensch-Mitwelt im Themenfeld „Ich sein: Leben in Gemeinschaft“ auseinandersetzen müssen (Erziehungsdirektion des Kantons Bern 1995, NMM 43, S.85), wurde durch die Interviews festgestellt, dass es nicht gemacht wird. Während der Aufklärung wurde der Begriff Homosexualität durch die Lehr- oder Fachperson manchmal in wenigen Sätzen als eine andersartige Orientierung kurz definiert. Einige SchülerInnen haben einen Paragraphen eines Aufklärungsbuches über Homosexualität gelesen und dort das Wort zum ersten Mal gesehen. Die Lehrperson hat aber keine Kommentare oder Erklärungen zum Thema gegeben. Die Lehrerin eines weiteren Jungen hat am Schluss der Aufklärung eine Broschüre über Homosexualität auf den Tisch gelegt. Die Schülerinnen und Schüler konnten sie mitnehmen, wenn sie sich darüber informieren wollten, aber die Lehrperson hat während des Unterrichts gleichgeschlechtliche Liebe nicht thematisiert. Bei einer der untersuchten Frauen gab es überhaupt keine Sexualaufklärung, denn die Lehrperson war von der schwierigen und problematischen Klasse total überfordert. Nur bei einem der untersuchten Jugendlichen wurde Homosexualität tiefergründiger thematisiert. Der Schüler hatte aber das Gefühl, dass sich die Lehrerin während der Thematisierung geschämt hat, die Fragen der Schülerinnen und Schüler vermieden und das Thema wiederum gewechselt hat.

5.3.3.2 Thematisierung auf der Sekundarstufe II

Auf der Sekundarstufe II ist es nicht mehr eine Verpflichtung, Homosexualität im Unterricht zu thematisieren. Da es nicht im Lehrplan steht, kommt es stark auf die Lehrkraft an, ob Homosexualität im Unterricht thematisiert wird. Die Thematisierung im eigenen Fachunterricht kommt stark auf die Einstellung der Lehrpersonen gegenüber dem Thema an. Wenn Lehrkräfte Kontakt mit gleichgeschlechtlich orientierten Menschen in ihrem alltäglichen Leben haben, da beispielsweise eine Person ihrer Familie oder ihres Freundeskreises homosexuell ist, ist es für sie oft ein Anliegen, das Thema in ihrem Unterricht einzubringen. Mehrere Jugendliche aus der Studie erzählten, dass Homosexualität in ihrem Gymnasium mehrmals in Fächern wie Deutsch, Englisch, und Russisch thematisiert wurde. Ihre Lehrer hatten enge Beziehungen mit homosexuellen Leuten oder waren selber gleichgeschlechtlich orientiert.

Lehrpersonen thematisieren Homosexualität manchmal auch, wenn sie in den Medien als wichtiges aktuelles Thema gebracht wird. Ein Wirtschafts- und Rechtslehrer einer Berufsmaturitätsschule hat das Partnerschaftsgesetz mit seiner Klasse thematisiert. Es führte die Schülerinnen und Schüler zu einer ausführlichen Debatte.

Wenn Lehrpersonen gegenüber Homosexualität negativ eingestellt sind, werden sie sie nicht in ihrem Unterricht thematisieren oder es sogar ablehnen, wenn das Thema einmal auftaucht. Dies war der Fall bei einer Schülerin, die während des Deutschunterrichtes behauptete, dass der Hauptcharakter des gelesenen Buches von Thomas Mann homosexuell sei. Obwohl sie mit Argumenten beweisen konnte, dass Homosexualität ein wichtiges Thema des Buches sei, ärgerte sich der Lehrer und lehnte diesen Kommentar ab.

In der Berufsschule einer jungen Frau tauchte der Begriff Homosexualität im Unterricht einmal auf. Die Lehrperson wusste nicht, was Homosexualität und Bisexualität ist. Ironischerweise wurde die Lehrperson durch die Schülerin aufgeklärt, indem sie ihr die Bedeutung dieser Begriffe erklärte.

5.3.4 Lehrpersonen als Vorbild

Die Einstellung der Lehrpersonen spielt eine grosse Rolle. Sie sind ein Vorbild für die Schülerinnen und Schüler, dies vor allem auf der Sekundarstufe I. Während dieser Charakterentwicklungszeit hängen ihre Einstellungen stark von externen Beeinflussungen ab. Die Reaktionen und Einstellungen der Lehrpersonen können einerseits Toleranz oder Diskriminierung bei heterosexuellen Schülerinnen und Schülern und andererseits Selbstakzeptanz oder Identitätsablehnung der gleichgeschlechtlichen Jugendlichen fördern.

Sowohl Scham, Ignoranz oder Weigerung der Lehrkräfte, Homosexualität in ihrem Unterricht zu thematisieren, können den Coming Out Prozess der gleichgeschlechtlichen Jugendlichen aufhalten, bremsen oder stoppen. Lehrkräfte zeigen den Schülerinnen und Schülern durch ihr Verhalten, dass diese Lebensform entweder schändlich, unbekannt, unwichtig oder unerwünscht ist.

Mehrere Jugendliche haben das Gefühl, dass es bei ihren Lehrkräften kein Interesse oder sogar Indifferenz in Bezug auf andere Lebensformen gibt. In einem heterosexuell geprägten Umfeld fühlen sich homosexuelle Jugendliche völlig ignoriert. Die Absenz der Auseinandersetzung und der Wahrnehmung von Lehrkräften mit der Lebensweise der homosexuellen Jugendlichen, betrifft die betroffenen Jugendlichen wie eine indirekte Diskriminierung. Die Jugendlichen fühlen eine grosse Distanz gegenüber der Lehrperson, die sich nur auf ihr fachliches Wissen konzentriert und keine Sozialkompetenz zeigen kann.

Im Gegensatz dazu sind positiv eingestellte LehrerInnen für homosexuelle Jugendliche eine grosse Hilfe. Sie haben das Gefühl, dass sie eine Vertrauensperson in der Schule haben, mit der sie jeder Zeit sprechen könnten. Dies gibt ihnen den Mut für ein späteres Coming Out nach ihrer Schulzeit. Wenn eine homosexuelle Lehrperson in der Schule öffentlich zu ihrer Orientierung steht, hat sie die Funktion eines Vorbildes für gleichgeschlechtlich orientierte Jugendliche. Sie sehen, dass ihr schwuler Lehrer oder ihre lesbische Lehrerin einen ‚normalen‘ Beruf hat und dass sie von der Direktion und den Lehrkräften als völlig ‚normale‘ Person akzeptiert wird. Dies gibt den Jugendlichen Mut für ihre zukünftige Integration in der Gesellschaft und im Arbeitsmarkt.

5.3.5 Diskriminierung

Diskriminierung wird in der Schule von homosexuellen Jugendlichen immer wieder erlebt. Es geht nicht um physische, sondern um psychische Diskriminierung durch Schimpfwörter, Sprüche und Witze, die homosexuelle Jugendliche täglich anhören müssen. Wenn Jugendliche den Mut und das Selbstvertrauen haben, zu ihrer gleichgeschlechtlichen Orientierung in der Schule öffentlich zu stehen, besteht die Gefahr, dass sie von anderen Schülerinnen und Schülern diskriminiert werden. Wie es im theoretischen Teil dieser Arbeit erwähnt wurde, herrscht Diskriminierung vor allem bei Leuten, die keinen direkten Kontakt mit homosexuellen Leuten haben. Mit anderen Worten werden gleichgeschlechtlich orientierte Jugendlichen nicht so sehr von den Mitschülerinnen und Mitschülern ihrer eigenen Klasse, sondern von Schülerinnen und Schülern aus anderen Klassen öffentlich kritisiert. Im Gegenteil dazu merken Jugendliche durch eine persönliche Begegnung, inwiefern ihre homosexuellen Mitschülerinnen und Mitschüler ähnlich wie heterosexuelle Jugendliche sind. Es wird ihnen bewusst, dass die gleichgeschlechtliche Orientierung nur ein Teil ihrer Persönlichkeit und Identität ist, und dass sie ihre Mitschülerin oder ihren Mitschüler nicht nur auf diese Orientierung reduzieren können. Dieser persönliche Kontakt baut Vorurteile und Fehlannahmen ab und führt zu einer grösseren Toleranz und Akzeptanz. Ein Mädchen aus der Untersuchung erzählte, dass sie in ihrer eigenen Klasse sehr gut akzeptiert sei, dass sie aber von anderen SchülerInnen immer wieder Sprüche hören muss, die direkt für sie bestimmt waren: „Frauen gehören zu Männer und nicht zu anderen Frauen!“, während die Jungen und ihre Gruppe sie bewusst anschauen. Sie reagiert nicht auf dieser Art Diskriminierung und ignoriert die Sprüche. Ein Junge wird oft während der Pause von Leuten, die er nicht kennt, mit Schimpfwörtern eingedeckt: „Komm hierher du Schwuler, hier gibt es einen schönen

Jungen für dich!“. Dieser Jugendliche reagierte, indem er auf das Spiel der diskriminierenden Jugendlichen ironisch einging und ihnen antwortete.

Die Jugendlichen, die ihre gleichgeschlechtliche Orientierung in der Schule nicht bekannt gemacht haben, leiden unter keine ‚persönlichen‘ Diskriminierungen. Durch das Verstecken ihrer Lebensform vermuten sie, dass sie Kritiken und ironische Sprüche vermeiden werden. Wenn das Thema aber einmal ins Gespräch kommt, erschrecken sie über die Aussagen ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler. Einerseits sind sie erleichtert, dass sie bisher ihre Orientierung verschwiegen haben und niemand davon etwas weiss. Andererseits fühlen sie sich betroffen, obwohl die Diskriminierung nicht für sie persönlich bestimmt ist.

Schlussendlich werden Jugendliche, ob sie ihr Coming Out in der Schule gemacht haben oder nicht, immer wieder direkt oder indirekt diskriminiert.

5.3.6 Schulniveau

Die Ausbildung spielt in der Toleranz von Jugendlichen gegenüber anderen Lebensweisen eine entscheidende Rolle. Die untersuchten Jugendlichen, die das Gymnasium besuchen, haben generell positivere Erfahrungen gemacht als diejenigen, die in der Berufsschule waren. Obwohl man es nicht generalisieren kann, sind Lehrkräfte bei den untersuchten Jugendlichen in Gymnasien grundsätzlich positiver eingestellt, die Toleranz ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler stärker und die Thematisierung von Homosexualität im Unterricht wurde häufiger durchgeführt. An den Berufsschulen und den Berufsmaturitätsschulen herrschen mehr Ignoranz, Mangel an Information und grössere Intoleranz bei den Lehrkräften sowie bei den Schülerinnen und Schülern.

Das durch jede einzelne Schule erzeugte Umfeld wirkt und beeinflusst die Selbstakzeptanz und die Coming Out Phase der homosexuellen Jugendlichen. Keiner der Jugendlichen an der Berufsschule oder Berufsmaturitätsschule hat sein Coming Out gemacht, während nahezu alle Jugendliche an den Gymnasien zu ihrer Homosexualität öffentlich stehen.

5.3.7 Erwartungen von der Schule

Gemäss den untersuchten homosexuellen Jugendlichen ist es die Aufgabe der Schule auf der Sekundarstufe I, den Schülerinnen und Schülern Informationen in Bezug auf die gleichgeschlechtliche Liebe und Lebensweise zu vermitteln. Auf diesem Niveau hätte die Schule vor allem den gleichgeschlechtlichen Adoleszenten helfen sollen, indem sie sie in ihrer Entwicklungsphase hätten unterstützen und begleiten müssen. Da dies nicht der Fall war, hat die Schule ihre Rolle als Erzieherin, nach Meinung der Jugendlichen, nicht eingenommen.

Das Thema Homosexualität wird während der Aufklärung total ignoriert und die Jugendlichen werden mit ihrer Identitätsentwicklung alleine gelassen. Die Jugendlichen bekommen die nötigen Informationen über die homosexuelle Liebe und Lebensweise, den Geschlechtsverkehr und die Risiken entweder zu Hause, wenn die Familie offen und positiv eingestellt ist, oder alleine in Büchern und auf dem Internet. Mit andern Worten, gleichgeschlechtlich orientierte Jugendliche müssen selbst für ihre Erziehung und Entwicklung arbeiten. Obwohl alle Jugendlichen ihr Coming Out nie auf der Sekundarstufe I gemacht haben, da sie ihre gleichgeschlechtliche Orientierung noch nicht wahrnehmen konnten, hätten sie sich gerne eine Thematisierung von Homosexualität erwünscht. Sie hätte ihnen die Möglichkeit gegeben, sich als weniger aussergewöhnlich und andersartig durch ihre Orientierung zu fühlen. Ihre Identitätsentwicklung hätte sich auf eine einfachere und schnellere Weise vollzogen.

Auf der Sekundarstufe II herrschen nicht mehr viele Erwartungen im Bereich der Erziehungsrolle der Schule. Viele der untersuchten Jugendlichen behaupteten, dass sie den grössten Teil ihrer Identitätsentwicklung schon früher gemacht hätten. Es gibt für gleichgeschlechtlich orientierte Schülerinnen und Schüler kein Bedürfnis mehr, zum Thema Homosexualität aufgeklärt zu werden, da sie oft durch den Prozess der Selbstakzeptanz und durch ihre ersten Beziehungen mit Partnerinnen und Partnern schon ihre Erfahrungen gesammelt haben. Sie betrachten eine Thematisierung der Homosexualität auf der Sekundarstufe I für sich selbst als hilfreich und nötig, auf der Sekundarstufe II aber würde es mehr für ihre heterosexuellen Mitschülerinnen und Mitschüler notwendig sein. Ihrer Meinung nach herrscht zuviel Unkenntnis bei den heterosexuellen Jugendlichen. Da die Jugendlichen in der Sekundarschule keine Information in Bezug auf Homosexualität bekommen haben und nie auf das Thema aufmerksam gemacht wurden, müssen sie den Mangel an Information einholen.

Die untersuchten Jugendlichen erwarten, dass die Lehrkräfte sich bewusst sind, dass es verschiedene Orientierungen gibt, und dass sie in ihrem Unterricht nicht immer von der als ‚normal‘ angenommenen Heterosexualität ausgehen, wenn sie über Beziehungen sprechen. Lehrpersonen sollten keine Hemmungen haben, über Homosexualität offen im Klassenzimmer zu sprechen, wenn das Thema einmal auf den Tisch kommt.

5.3.8 Verbesserungsvorschläge

Die Jugendlichen wurden gebeten, einige Vorschläge für eine Verbesserung der Situation der homosexuellen Jugendlichen in der Schule zu machen. Beide Jugendlichen aus der Berufsschule zeigten eine gewisse Hilflosigkeit in Bezug auf die Verbesserungsmöglichkeiten. Die Vorurteile und Fehlannahmen, die bei den meisten Schülerinnen und Schülern herrschen, könne man ihrer Meinung nach, nicht abbauen. Ein Junge schlug sogar vor, mit dem Coming Out bis nach der Schulzeit zu warten, damit die Person keine Diskriminierung erleben muss.

Bei den anderen untersuchten Jugendlichen kam immer wieder die Idee vor, dass externe Fachleute in die Schulen eingeladen werden sollten. Lesben und Schwule sollen ins Klassenzimmer kommen, um mit den Schülerinnen und Schülern über ihre gleichgeschlechtliche Lebensweise offen und ehrlich zu sprechen und damit die Vorurteile und Fehlannahmen abzubauen. Die Arbeit der Bernischen Gruppe ABQ ist von den homosexuellen Jugendlichen als ein wichtiges Bedürfnis angesehen worden. Broschüren mit Informationen über Homosexualität, Namen und Adressen von Selbsthilfegruppen für Jugendliche sollten auch vorhanden sein. Die Lehrpersonen sollten auch die Diskussionen über das Thema selbst weiterführen können, wenn das Bedürfnis vorhanden ist. Die Schulbesuche der externen Fachleute haben nur eine Einführungsrolle, die den Lehrkräften die Aufgabe erleichtert, die aber bei Bedarf zu einer Weiterführung der Diskussionen der Lehrpersonen führen soll.

Ein weiterer Verbesserungsvorschlag zu Gunsten homosexueller Jugendlichen in der Schule ist das öffentliche Coming Out der schwulen und lesbischen Lehrkräfte. Die Selbstakzeptanz der gleichgeschlechtlichen Lebensform der Lehrpersonen hätte die Rolle eines Vorbildes für homosexuelle Jugendliche. Die Tatsache, dass eine Lehrperson bei ihrer Arbeit vom Rektorat und von den Arbeitskollegen als normal betrachtet wird, würde den Jugendlichen Mut geben, sich selbst zu akzeptieren und öffentlich zu ihrer Homosexualität zu stehen.

Einige schlugen vor, dass Homosexualität bereits in der Kindheit thematisiert wird, zum Beispiel in Form von Bilderbüchern oder Geschichten. So würde die gleichgeschlechtliche Liebe von Kindheit an als völlig normal angesehen.

6 FAZIT UND SCHLUSSWORT

Die Schule nimmt ihre Rolle als Erzieherin nicht wahr. Schülerinnen und Schüler werden über das Thema der gleichgeschlechtlichen Liebe zu wenig oder überhaupt nicht aufgeklärt.

Die Konsequenzen spielen sich auf zwei Ebenen ab. Einerseits werden homosexuelle Jugendliche in der Schule mit ihren Fragen und Ängsten alleine gelassen. Sie müssen sich die nötigen Informationen über die gleichgeschlechtliche Orientierung alleine verschaffen, da es während der Aufklärung nicht gemacht wird. Sie nehmen ihre gleichgeschlechtliche Orientierung oft spät wahr, haben Mühe sich selber zu akzeptieren und getrauen sich das Coming Out nur nach der obligatorischen Schule zu machen, wenn überhaupt. Andererseits wirkt die Absenz der Thematisierung in der Schule auch auf heterosexuelle Schülerinnen und Schüler. Die gesammelten Fragen der ABQ Gruppe zeigen, inwiefern ein Mangel an Kenntnissen bei Jugendlichen herrscht, die sie zu Fehlannahmen führen. Diese Vorurteile können dann gegen homosexuellen Jugendlichen im Schulumfeld in Form einer Diskriminierung gebraucht werden. Schimpfwörter oder Witze, die einige Jugendliche aus den Interviews in der Schule erlebt haben, sind die Konsequenzen von Ignoranz und Fehlannahmen bei den Schülerinnen und Schülern. Die meisten homosexuellen Jugendlichen, die sich für die Interviews zu Verfügung gestellt haben, sind von ihrer Schulzeit enttäuscht. Ihre Lebensform war entweder unbekannt, bzw. ignoriert oder diskriminiert worden.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern betrachtet die Unterstützung der gleichgeschlechtlich orientierten Jugendlichen sowie die Auseinandersetzung von allen Schülerinnen und Schülern mit anderen Lebensformen und Orientierungen in der Schule nicht als notwendig. Der Einsatz von externer Hilfe, wie Fachleuten oder Organisationen für eine Thematisierung der gleichgeschlechtlichen Liebe in der Schule, wird bis zu einem gewissen Punkt erlaubt aber nicht als Bedürfnis wahrgenommen. Die Besuche des Vereins „ABQ Schulprojekte Gleichgeschlechtliche Liebe Bern“ in den Bernischen Schulen um Vorurteile abzubauen, sind toleriert jedoch nicht unterstützt. Der Versand und die öffentliche Ausstellung von Broschüren mit Informationen, Erklärungen und Ratschlägen für die männliche „selbstverständliche“ gleichgeschlechtliche Lebensform in Schulen sind nicht akzeptiert. Gemäss des Erziehungsdirektors Mario Annoni ist die Schule selbst verantwortlich für die Aufklärung von Jugendlichen. Externe Hilfe wird deshalb als unerwünscht angesehen, denn „sie missachtet die Verpflichtung der Klassenlehrkraft in der Volksschule, für den Sexualunterricht Verantwortung zu übernehmen“ (Annoni 2005). Mit anderen Worten haben externe Leute kein Recht, sich in die Erziehung der Jugendlichen in der Schule einzumischen, da dies „mit Sorgfalt“ durch die Lehrperson gemacht wird (Annoni 2005).

Da die Erziehungsdirektion die Thematisierung von Homosexualität auf die Lehrkräfte überträgt, müssen sich Lehrpersonen willig und fähig fühlen, über dieses „heisse Eisen“ mit Adoleszenten im Unterricht zu diskutieren. Die pädagogische Hochschule Bern betrachtet die

Auseinandersetzung von zukünftigen Lehrkräften mit dem Thema Homosexualität als kein Bedürfnis. In der Abteilung der Sekundarstufe I wird die Verantwortung der Kenntnisse in Hinsicht auf die gleichgeschlechtliche Lebensform den Studierenden überlassen. Kommen sie nicht selber auf die Idee, sich mit gleichgeschlechtlichen Jugendlichen zu befassen, wird ihnen keine Information mitgegeben. In der Ausbildung der Sekundarstufe II soll es im Bereich Jugendpsychologie thematisiert werden. Da es aber ein Auswahlthema für Präsentationen von Studierenden ist, wird es manchmal übersprungen, wenn sich kein Student oder keine Studentin für dieses Thema entschieden hat. Dabei gibt man die Schuld der Abwesenheit von Optionsveranstaltungen über gleichgeschlechtliche Liebe bei Jugendlichen dem Mangel an Interesse der Studenten. Die Behauptungen des Rektors der PHBern, dass die Studierenden während ihrer Lehrerausbildung über das Thema Homosexualität informiert werden, entsprechen infolgedessen nicht der Wahrheit.

Diese Arbeit hat ausführlich gezeigt, inwiefern Homosexualität heute weiterhin ein tabuisiertes Thema in der Schule ist. Durch die Indifferenz der schulischen Behörden gegenüber der Verschiedenartigkeit der Lebensformen, wird einerseits die gleichgeschlechtliche Orientierung weiterhin als ungewöhnlich, abnormal und unerwünscht dargestellt und homosexuelle Leute als Aussenseiter betrachtet. Durch ihre Weigerung, eine Auseinandersetzung von Jugendlichen mit diesem gesellschaftlichen Thema in der Schule zu ermöglichen, fördert die Erziehungsdirektion andererseits die weitere Tabuisierung der Homosexualität und akzeptiert die existierenden Vorurteile und Fehleinstellungen der Menschen.

Es herrscht ein riesiges Paradox im schweizerischen Schulsystem. Einerseits wünscht die Erziehungsdirektion keine externe Hilfe, um Homosexualität in der Schule zu thematisieren. Die Behörden setzen ihr Vertrauen und die Verantwortung in die Schulen und auf die einzelnen Lehrpersonen. Die Erziehungsdirektion muss sich aber im Klaren sein, dass die Lehrpersonen die Thematisierung gleichgeschlechtlicher Liebe mit den Lernenden im Unterricht der Sekundarstufe I meistens nicht durchführen, obwohl es gemäss des kantonalen Lehrplans der Fall sein müsste. Andererseits betrachtet die Pädagogische Hochschule Bern die Problematik als marginales Thema, und dies wird deswegen in der Lehrerausbildung ignoriert, vergessen oder zur Seite geschoben.

In Zukunft muss die Erziehungsdirektion externe Hilfe für eine Thematisierung von Homosexualität in der Schule erlauben. Externe Gruppen, wie ABQ im Kanton Bern und Informationsbroschüren, die spezifisch für Jugendliche vorbereitet werden, müssen unbedingt

gefördert werden, und dies in allen Schulen der Sekundarstufe I und II. Die ABQ Gruppe muss bekannter gemacht werden, entweder im amtlichen Schulblatt oder an der pädagogischen Hochschule Bern, damit sie von den zukünftigen Lehrkräften auch eingeladen werden können.

Die Pädagogische Hochschule Bern spielt auch eine wichtige Rolle für eine Verbesserung der Situation von Jugendlichen in den Schulen. Eine Auseinandersetzung mit Homosexualität in der Ausbildung ist notwendig, damit die Lehrpersonen selbst Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Lebensformen zeigen. Ihre offene Einstellung wird später auf die Schülerinnen und Schüler positiv wirken. Deshalb ist es ein Bedürfnis, dass sich Lehrkräfte aus allen Stufen mit dem Thema befassen. Wie die Interviews es gezeigt haben, herrschen in den Berufs- und Berufsmaturitätsschulen immer noch beträchtliche Fehlannahmen und Ignoranz gegenüber Homosexualität, sowohl bei den Lernenden als auch bei den Lehrenden. Eine bessere Zusammenarbeit der Erziehungsdirektion und der pädagogischen Hochschule Bern ist deshalb ein Kernpunkt für eine Verbesserung der bisherigen Situation. Es wird erwartet, dass der neue Erziehungsdirektor Bernhard Pulver, der Rektor und die Institutsleiter der PHBern konkrete Massnahmen ins Auge fassen, um ein tolerantes und respektvolles Umfeld in der Schule zu fördern, damit sowohl homo-, bi- als auch heterosexuelle Jugendliche auf einer toleranten und respektvollen Art zusammenleben können.

7 LITERATUR

- Abplanalp, Jonas & Bösiger Matthias & Kricka, Sanja & Küchler Michael (2005): *Einstellungsänderungen durch aufklärende Intervention am Beispiel von Homosexualität*. Fribourg: Forschungsprojekt.
- ABQ Schulprojekt Gleichgeschlechtliche Liebe Bern (2002): *Gleichgeschlechtliche Liebe kEin Thema für die Schule?: Informationsbroschüre zu Schulbesuchen von ABQ*. Bern.
- ABQ Schulprojekt Gleichgeschlechtliche Liebe Bern (2004): *Informationsdossier für Lehrpersonen und SchulbesucherInnen*. Bern.
- Aids-Hilfe Schweiz AHS & Schweizerische Schwulenorganisation & PINK CROSS (Hrsg.) (2005): *Selbstverständlich*. Bern: Verlag PINK CROSS.
- Annoni, Mario (2005): *Selbstverständlich*. Bern: Erziehungsdirektion des Kantons Bern.
- Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999 (Stand am 29. März 2005) (1999). Bern: Bundeskanzlei.
- Erziehungsdirektion des Kantons Bern (1995): *Lehrplan für die Volksschule des Kantons Bern: Primarstufe und Sekundarstufe I*. Bern: Staatlicher Lehrmittelverlag des Kantons Bern.
- Germann, O.A. (Hrsg.) (1938): *Schweizerische Strafgesetzbuch*. Zürich: Schulthess & Co.
- Hofsäss, Thomas R. (1995): *Homosexualität und Erziehung: Pädagogische Betrachtung eines Spannungsfeldes in Familie, Schule und Gesellschaft*. Berlin: VWB.
- Isay, Richard A. (1990): *Schwul sein: die psychologische Entwicklung des Homosexuellen*. aus dem Amerikanischen von Helmut Degner. München und Zürich: Piper.
- Käch, Martin (2001): *Thematisierung von Homosexualität in der Schule*. Bern: Diplomarbeit.
- Puff, Helmut (Hrsg.) (1993): *Lust, Angst und Provokation: Homosexualität in der Gesellschaft*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rauchfleisch, Udo (1996): *Schwule, Lesben, Bisexuelle: Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten*. 2. überarbeitete Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sagl, Matthias (2004): *Homosexualität und Schule*. Wien: Diplomarbeit.

- Sandfort, Theo & Schnylyf, Judith & Duyvendak, JanWillem & Weeks, Jeffrey (Hrsg.) (2000): *Lesbian and Gay Studies*. London: SAGE Publications.
- Schwarzenegger, Christian (Hrsg.) (2001): *Schweizerische Strafgesetzbuch*. Zürich: Liberalis Verlag AG.
- Timmermanns, Stephan (2003): *Keine Angst, die beißen nicht!: Evaluation schwul-lesbischer Aufklärungsprojekte in Schulen*. Aachen: Books on Demand GmbH.
- Torchetti, Loredana (2005): *Die Kontakthypothese: Reduktion von Vorurteilen durch direkten Kontakt am Beispiel des Schulprojekts ABQ, Bern*. Bern: Seminararbeit.
- Wyrsh, Mirjam (2001): *Homo – und Bisexualität – ein Thema in der Schule: deskriptive Untersuchung zu den Meinungen und Ansichten der Lehrpersonen*. Freiburg: Lizenziatsarbeit.

Zeitschriften, Fernsehsendungen

- Bütikofer, Anne (2001): „Sensibilisierung für andere Lebensformen – ABQ, ein Berner Schulprojekt“ in *Lesbenzeitschrift*, Nr.21. S.12-15.
- DRS 1 (2001): „ABQ- Beitrag“. In: *Schweiz aktuell*, 24.05.2001.
- Podiumsdiskussion (2005): *Gleichgeschlechtliche Liebe – kEin Thema für die Schule?*. Bern: Mediensaal Kornhausforum.

Internet

- Gay.ch: <http://www.gay.ch/family/selbst.html> (08.02.2006)
- Aids-Hilfe Schweiz: <http://www.aids.ch/shop/produkte/infomaterial/maenner/1222-01.php?lang=d> (10.02.2006)
- PINK CROSS: <http://www.pinkcross.ch/pinkcross/hist.html> (12.02.2006)

Ich bedanke mich herzlich bei folgenden Leuten, die mir durch ihre Auskünfte für meine Arbeit geholfen haben:

Marianne Kauer, Vorstandsmitglied von ABQ.

Martin Schäfer, Institutsleiter Sekundarstufe I an der Pädagogischen Hochschule Bern.

Peter Labudde, Institutsleiter Sekundarstufe II an der Pädagogischen Hochschule Bern.

Den sechs Männern und vier Frauen, die sich für das Interview zur Verfügung gestellt haben.